

Assessment-Mania

Autor(en): **Stocker, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **21 (2009)**

Heft 82

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Assessment-Mania

Auch der Wissenschaftsbetrieb ist vom Virus der Assessments befallen. Da wird geprüft, «controllt», evaluiert, worauf ein Grossteil der produzierten Formulare im Altpapier landet. Dabei könnten Assessments durchaus sinnvoll sein – sofern sie richtig aufgeleistet werden.

VON THOMAS STOCKER

Seit einigen Jahren hat sich der Virus von Assessments nun auch im Wissenschaftsbetrieb eingenistet und ist nicht mehr wegzudenken. Da gibt es Stellen für Qualitätssicherung, für Ausbildungsevaluation, für Forschungsassessment, zur Kontrolle von Leistungsvereinbarungen und noch viele mehr. Diese «controllen», «assessen», prüfen und kreieren zuweilen Fragebogen und Formulare, die dann auf meinem Pult landen und nach sorgfältigem Assessment in der Mehrzahl dem Recycling zugeführt werden.

Vor einigen Jahren wurde ich als Präsident der lokalen Forschungskommission von einem «wichtigen» ausländischen Gremium vorgeladen und gefragt, wie ich denn in unserer Kommission die Qualität sichern würde. Meine Antwort war einfach: Wenn ich über die Jahre feststelle, dass die Nachwuchsforschenden nach ihrem Stipendium eine interessante Anstellung erhalten oder ihre Forschungen im Ausland weiterführen können, dann haben wir in unserer Kommission unsere Selektionsarbeit gut gemacht und den Auftrag erfüllt. Kritik musste ich allerdings nachher entgegennehmen, weil ich keinen Prozess implementiert hätte, ebendiese Qualität zu prüfen und darüber regelmässig Rechenschaftsberichte abzuliefern.

Eigenartig. Ausgezeichnete Forschung und begeisterte Forschende, faszinierende Lehrveranstaltungen und tolle Praktika hat es doch bereits zu unserer Studentenzeit gegeben, als noch nicht ein Heer von fachfremden Spezialisten Assessments durchgeführt hat. Ich glaube, dass es damit zu tun hatte, dass damals der Qualitätsgedanke direkt mit der Arbeit verknüpft war. Er war Teil einer Arbeitsethik und eines Berufsstolzes und war nicht eine trennbare Grösse, die einzeln untersucht und quantifiziert werden kann. Wer ein Resultat publiziert, dem war klar, dass die höchsten Anforderungen an diese gestellt sind, dass gerade die Tatsache einer Veröffentlichung die Qualität bezeugte. In einer Zeit, wo aber die meisten Indikatoren auf Quantität ausgelegt



Thomas Wüthrich/Dukas

sind – denn diese ist nicht nur scheinbar einfach, sondern eben auch schnell, quasi real-time, zu «messen» –, löst sich der Begriff der Qualität allmählich vom Produkt ab und macht sich selbstständig. Die Tatsache, dass ein Resultat in einer Zeitschrift mit hohem Impakt-Faktor publiziert wird, bürgt aber leider nicht mehr für Qualität. Man muss die Frage stellen, ob es hier einen direkten Zusammenhang mit der Inflation von Leistungsvereinbarungen und Leistungsindikatoren gibt.

Assessments gibt es auch auf internationaler Ebene, sie spielen aber in einer anderen Liga. Richtig aufgeleistet und bottom-up organisiert können sie von grossem Mehrwert für die Gesellschaft sein, weil sie eine wissenschaftliche Grundlage für Entscheidungen von grosser Tragweite liefern. Ein herausragendes Beispiel ist das Scientific Assessment of Ozone Depletion, das seit 1989 durchgeführt wird. Sein Vorläufer begann 1981 und lieferte die wissenschaftliche Basis für das Montreal-Protokoll, das die Produktion von ozonzerstörenden Substanzen verbietet. Seit über zehn Jahren engagiere ich mich in einem weltweiten Assessment über Klimaänderungen. Das UN Intergovernmental Panel on Climate Change, das 1990 seinen ersten Bericht veröffentlichte, hat den Auftrag, bis 2013 den Fünften Zustandsbericht über die Klimaänderung zu erarbeiten. Es ist ein Privileg, zu einem solchen Assessment beitragen zu dürfen, weil es von unten kommt, durch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst durchgeführt wird, und somit eine Glaubwürdigkeit besitzt, die für ein Assessment unabdingbar ist. ■

Thomas Stocker lehrt Klimatologie und Umweltphysik an der Universität Bern. Er ist Ko-Direktor des Physikalischen Instituts der Universität Bern, Ko-Vorsitzender der Arbeitsgruppe Wissenschaft des Weltklimarates und Mitglied der Abteilung «Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften» des Forschungsrats des SNF.